

**Zeitschrift:** Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft  
**Band:** 14 (1957)  
**Heft:** 1-2  
  
**Artikel:** Bibliophiler Brief aus Deutschland  
**Autor:** Adolph, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-395780>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Bibliophilen werden sicherlich folgende Stellen aus dem Berichte über die 7. Jahresversammlung der Vereinigung Deutscher Buchantiquare und Graphikhändler e. V. mit besonderem Interesse lesen. In dem Tagungsbericht schreibt Dr. Ernst Hauswedell (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, 12. Jg., Nummer 64, 10. August 1956): «Über die *Situation des Antiquariats im allgemeinen* ist zu berichten, daß das Angebot wertvoller Einzelstücke und Bibliotheken nicht nur im bibliophilen, sondern auch im wissenschaftlichen Antiquariat, ja, sogar an mittleren Gebrauchsbüchern mehr und mehr zurückgeht. Die Nachfrage hat sich weiterhin erheblich vergrößert, und die Preise sind gestiegen. Das ist eine Beobachtung, die sich nicht nur auf Deutschland beschränkt, sondern die in gleichem Maße auch für das Ausland gilt. Die Gründe hierfür sind verschieden: nach den großen Verlusten, die der Krieg mit sich brachte, haben die öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen in sehr viel größerem Umfange gekauft als in normalen Zeiten. Die dorthin gegangenen Bücher sind dem Handel entzogen, es sei denn, es gelingt, in größerem Umfange als bisher die öffentlichen Sammlungen zu veranlassen, ihre Doubletten und entbehrlichen Bestände wieder dem Handel zur Verfügung zu stellen. Viele neue Käuferschichten, wenn auch nicht in so großem Maße neue Sammlerschichten, haben sich gebildet, und die allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage findet in der steigenden Nachfrage ihren Ausdruck. Es kommt hinzu, daß in manchen europäischen Ländern die Preise gestiegen sind im Hinblick auf etwaige Befürchtungen einer Entwertung des Geldes und aus der Erkenntnis heraus, daß die Anlage von Vermögensteilen in wertvollen Büchern und Kunstgegenständen sich in den letzten Jahrzehnten als eine gute Sicherung gegenüber jeglicher Entwertung erwiesen hat.»

Die deutschen Herbstauktionen haben zweifelsohne diese Feststellungen bestätigt.

Die Versteigerung der Bibliothek und Waffen der Fürsten Starhemberg Schloß Eferding (Venator KG Köln) machte die Presse zu einer wahren Sensation, meist weniger wegen der tadellos erhaltenen Exemplare, die allerdings manchem Journalisten Anlaß zu scharfen Glossen über die «nichtlesenden Bibliophilen» gaben, als über die verschiedenen «Liebhabereien» der Starhembergischen Fürsten. Dazu kam noch, daß sich verschiedene amtliche österreichische Stellen einschalteten, die die Bibliothek begreiflicherweise für ihr Land retten wollten. Jedenfalls wurden hohe Preise erzielt, auch für die «einigen anderen Beiträge», die mit Starhemberg nichts zu tun haben. Den Katalog hat die Gräfin Maria Lanckorońska eingeleitet. Sie

stellte fest: «Die Geschlossenheit dieser Bibliothek der zweiten Hälfte des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts läßt es beklagen, daß sie nicht als Ganzes von einer Hand übernommen werden kann, sondern in alle Winde zerstreut wird. So mag der reich bebilderte Katalog wenigstens dazu beitragen, die Erinnerung an das Juwel zu bewahren, welches mit der Fürstlich Starhembergschen Bibliothek der Welt dargeboten wird. Seit Jahren ist keine so einheitliche Sammlung auf den Markt gekommen und kaum je hatte der Bibliophile Gelegenheit, Bücher von solcher Frische und Schönheit der Erhaltung, solchen vielfältigen ästhetischen Reizen erwerben zu können.» Nicht recht wohl war mir beim Lesen der Feststellung der Gräfin, daß das Nichtlesen wertvoller Bücher zum «bibliophilen Charakter einer Bibliothek» gehöre! Die Gräfin schreibt nämlich, nach dem Tode von Ludwig Fürst Starhemberg (1762–1833) «sinken die Kostbarkeiten dieser Bibliothek offenbar in einen Dornröschenschlummer, denn ihre Bestände sind von solch unberührter Frische, daß der Goldschnitt zahlreicher Bände noch so zusammenhaftet, wie er aus der Hand des Buchbinders entlassen wurde. Würde diese Tatsache schon den bibliophilen Charakter der Bibliothek verraten – der enragierte Bibliophile liest keine Bücher, sondern sammelt sie als Kostlichkeiten, Seltenheiten und Kuriositäten; liest er aber, dann nicht in seinen Schätzen, die er ‚schont‘, sondern in landläufigen Ausgaben – so geht er noch viel deutlicher aus den Beständen selbst hervor.»

Über dieses Thema habe ich schon manche treffende Bemerkung und «Erläuterung» in «Stultifera Navis» gelesen, und auch in meinem Buche «Liebhabereien mit Büchern» habe ich die Frage beantwortet «Darf der Bibliophile seine Bücher lesen?» Ich brauche daher in meinem «Briefe» nichts mehr darüber zu schreiben.

\*

Die Auktion von Autographen sowie einiger Bücher, darunter die Erstausgabe von Hölderlins «Hyperion», am 30. Oktober 1956 in Marburg, veranstaltet von dem Antiquariat J. A. Stargardt, Inhaber Günther Mecklenburg, war wieder recht bewegt, trotzdem für die Erstausgabe von Hölderlins «Hyperion», die mit DM 1600.– geschätzt war, kein Gebot einlief.

Goethe-Briefe hielten sich hauptsächlich in den geschätzten Grenzen. Dafür gab es großes Interesse und gute Preise bei den «Goetheana». Da war z. B. ein Brief der Hofdame der Herzogin Anna Amalia, Louise von Göchhausen, in dem über die «illustre Reisegesellschaft» (Goethe, der Herzog und der Kammerherr von Wedel waren über Frankfurt, wo sie Goethes Eltern besuchten, in die Schweiz gefahren) berichtet wird. Der vom 22. X. 1779 datierte, dreiseitige Brief war mit 900.– DM geschätzt, wurde aber erst für 2500.– (!) vom Düsseldorf Goethe-Museum (Sammlung Kippenberg) erworben. Ein Ausschnitt mit einem eigen-

händigen Gedicht Eichendorffs («Die Sperlinge») kam von 400.– auf 2150.–! Die hohe Bewertung von Briefen Heinrich von Kleists wurde auch auf dieser Auktion bestätigt. Der Brief des Dichters vom 11. VIII. 1810 an den Verleger Georg Andreas Reimer erreichte 1750.– (1600.–). Kleist schreibt u. a.: «Hier erfolgt das Käthchen von Heilbronn. Ich wünsche 1) zu Montag früh Bescheid 2) hübschen Druck und daß es auf die Messe kömmt; 3) Honorar überlasse ich Ihnen, wenn es nur früh gezahlt wird.» Auch «Novalis» (Friedrich von Hardenberg) wurde hoch bewertet. Ein Gedicht mit drei Begleitzeilen an Gottfried August Bürger ging für 1450.– (600.–) in anderen Besitz.

Überraschungen gab es bei den zeitgenössischen Autoren, vor allem bei Briefen von Thomas Mann! Die erste Seite einer Besprechung des Buches «Die Hochzeit der Esther Franzenius» von Toni Schwabe 330.– (200.–), ein Brief aus Davos vom 7. VI. 1912 an den Vorstand des Wiener Volksbildungshauses «Urania»: «... Zeit und Nervenkraft sind heutzutage kostbar. Ich habe mich entschließen müssen, nur noch solche Vortragsverpflichtungen einzugehen, aus denen mir wenigstens einiger pekuniärer Nutzen erwächst. Ich begreife vollkommen, daß ... meine Forderung zu hoch erscheint; aber dann muß eben beiderseits Verzicht geleistet sein ...» 200.– (80.–), ein Brief vom 21. VI. 1917, 3 ½ Seiten, an den Literaturhistoriker H. Maync über seine Novellen 1100.– (250.–), 10 Briefe und Postkarten an denselben 1300.– (400.–). Auch bei Rilke-Autographen konnte man noch immer ein Ansteigen beobachten. Die zielbewußte Sammeltätigkeit des Direktors des Schiller-Nationalmuseums in Marbach, Dr. B. Zeller, der – wie bereits berichtet – an dem Aufbau eines zentralen deutschen Literaturarchivs arbeitet, wirkte sich natürlich auch bei der Preisansetzung, z. B. von Hofmannsthal-Briefen, aus. Otto Julius Bierbaums Originalmanuskript seines Schlüsselromans «Prinz Kuckuck» – drei Quarthefte in roten Umschlägen (mit 178 Seiten) und etwa 1100 einseitig geschriebene Folio-bogen (Bütten) – konnte für 910.– (1200.–) erworben werden. Der Brief Hermann Hesses vom 20. XII. 1929 zum 70. Geburtstag des Verlegers S. Fischer (am Kopf des Briefes ein Aquarell «Häuser in Montagnola») war für 110.– (60.–) zu haben, das Fragment eines Gedichtes von Georg Trakl ging für 320.– (350.–) an einen schweizerischen Sammler. Unter den schweizerischen Autoren war auch Carl Spitteler vertreten (fünf Briefe an den Literaturhistoriker H. Maync) 220.– (200.–). In einem ist zu lesen: «... Wenn ich schreibe ... , dann wäge ich peinlich gewissenhaft meine Worte, der Verantwortlichkeit bewußt, dann bin ich auch sanft (verhältnismäßig) und wie ich hoffe gerecht. Dagegen das mündliche Wort betrachte ich bloß als eine sanitärische Expectoration, wie Lachen und Husten, gut für die Leber und die übrigen Organe, voraussetzend, daß man mir die Worte nicht auf die Wagschale lege ...» Unter den Musikautographen erzielte der Brief von Franz Schubert (1 Seite) an seinen Freund Joseph Groß (veröffentlicht auch in der «Schweizerischen Musikzeitung», Zürich, 1. IX. 1953) mit 3100.– (2500.–)

den höchsten Preis. Interessant für Historiker und Literaturfreunde waren der Brief von Joseph Süß Oppenheimer (der «Jud Süß» der Literatur) 510.– (400.–) und die 113 Aktenstücke der «Süß-Oppenheimerischen Inventur-Deputation zu Stuttgart» 800.– (500.–). Die gedruckte Urkunde mit der Unterschrift Ferdinands I., wonach die Juden am Oberrock auf der linken Seite der Brust einen gelben Ring aus Tuch, bei Strafe der Landesverweisung, zu tragen haben, erreichte 680.– (200.–)!

\*

Das Gesamtergebnis der vier Herbstauktionen 1956 des Antiquariates Dr. Ernst Hauswedell-Hamburg liegt mit über 500 000.– DM nicht unerheblich über dem, was auf Grund der Schätzpreise erwartet werden konnte. Für den Bibliophilen besonders interessant war die Sammlung «Deutsche Buchkunst 1895–1925» aus der Bibliothek Dr. Edgar S. Oppenheimer, New York. Der Katalog dieser Auktion 70 (23. November 1956) ist nicht nur wegen des instruktiven Vorwortes für den Sammler moderner bibliophiler Drucke interessant, sondern auch deshalb, weil in dieser Sammlung, die in den Jahren 1919 bis 1933 in Stuttgart aufgebaut wurde, die wichtigsten Schöpfungen der modernen Buchkunst von 1895 bis 1925 in tadelloser Erhaltung vertreten waren. So bleibt dieser Katalog ein willkommenes Nachschlagbuch für diesen bedeutsamen Zeitabschnitt. Es ist verständlich, daß für diese Bibliothek ein besonderes Interesse herrschte und es spannende Kämpfe unter den Käufern gab. Immer wieder versuchte man, die illustrierten Bücher bestimmter Künstler geschlossen zu erwerben. So wurde die im Rahmen der Bibliothek angebotene Sammlung von Büchern, die Franz Masereel illustrierte, zum Preise von 2400.– DM geschlossen verkauft. Es würde den Rahmen meines «Briefes» sprengen, wollte ich nur einige von den 103 angebotenen und verkauften Posten herausheben. Man müßte immer ein oder das andere der vielen Interessen der Bibliophilen vernachlässigen. Auch der vorhergehende Auktionstag (22. XI. 1956) mit «Wertvollen Büchern und Autographen» war vom lebhaften Interesse der Käufer bestimmt. Unter den Handschriften kam die Papierhandschrift Jacobus de Thermo, Belial, deutsch (Heilbronn 1448), 103 Blatt mit 16 großen farbigen Handzeichnungen, auf 6200.– (5000.–), Hübners Geschichte europäischer Schmetterlinge mit 500 kolorierten Kupfertafeln (Augsburg 1796–1841) brachte 5600.–, das einzige bekannte Exemplar auf Pergament von Martyns Psyche (London 1797) 4990.–, die Pflanzendarstellungen in Gouache-Malerei des Catrini Romanus (Padua um 1775) 4200.– (3000.–). Die Erstausgabe von Brüder Grimms Kinder und Haus-Märchen (2 Bände) ging für 1000.– an den neuen Besitzer. Eine Sensation gab es bei den Autographen. Es war eine Sammlung von fünf eigenhändigen Manuskripten, zwei Manuskriptabschriften (von Elise Lensing) und 56 eigenhändigen Briefen Friedrich Hebbels mit 3500.– angeboten. Sie wurden nach lebhaften Kämpfen mit 7000.– zugeschlagen! Die Auktionen der ersten beiden Tage hatten ein Gesamtergebnis von über 250 000.– DM.

Am 29. Dezember 1956 jährte sich der Todestag *Rainer Maria Rilkes* zum dreißigsten Male. Das Gedenken an einen toten Dichter ist die Frage, ob und wie stark der Dichter im Bewußtsein des Einzelnen und seines Volkes noch lebt. Dreißig Jahre sind für diese Prüfung eine lange Zeit. Heute, in der Zeit der Bestseller, wird ja die «Lebensdauer» eines Buches nur auf ein oder zwei Jahre geschätzt. Dazu wissen wir noch, daß früher sehr gekaufte Dichter heute sozusagen lebend ihren «Tod» erleben müssen. Das ist bitter. Vielfach unverdient. Denn nicht jeder Autor kann die «Wendigkeit» mancher Bücherschreiber mitmachen. Wenn wir in den großen Bibliographien nachschlagen, merken wir bald, wieviel Bücher aus unserem Bewußtsein in den dreißig Jahren verschwunden sind. Diese «Auslese» ist doch ein gewisser Maßstab für die literaturgeschichtliche Wertung einer Dichtung. Bei Rilke sagen oft «böse Zungen», sein Nachwirken und seine Kaufkraft werden stets warm gehalten von den Erinnerungsschreibern, weiblichen Briefveröffentlichern und der Masse von sogenannten Interpreten, die besonders den «späten Rilke» in für den normalen Leser unfäßbare Regionen hinaufschrauben. Andererseits kommt man jetzt mit der «Tiefenpsychologie», die den «nackten Rilke» (sie hat es auch schon mit dem «nackten» Adalbert Stifter – Erik Lunding! – gemacht), besonders in den verworrenen Feldern der «Erotik» sucht. Der Ordinarius für deutsche Literatur an der Universität Basel, *Walter Muschg*, hat nun in seinem neuen, überaus temperamentvoll geschriebenen Buche «Die Zerstörung der deutschen Literatur» (Bern 1956) die «Interpreten» – einschließlich Martin Heidegger – in dem Essay «Zerschwatzte Dichtung» unter die Lupe genommen. Eine erfrischende Götzenzertrümmerung! Wie es auch immer sei: Rilke wird weiter stark gekauft und gelesen, und jeder Rilke-Sammler weiß, wie hoch noch seine Erstausgaben und Briefe auf dem Markte bewertet werden. Zum dreißigsten Todestag des Dichters hat der Inselverlag Wiesbaden die «Biographie in Bildern» «Rilkes Leben und Werk im Bild» herausgebracht. Ingeborg Schnack hat dieses Werk bearbeitet. Es ging ihr nicht um eine Rilke-Ikono-graphie, will heißen: um eine «Sammlung aller erreichbaren Bilder des Dichters», sondern um eine charakteristische Auswahl, die immerhin 359 Bilder aufweist! Es sind nicht allein Bilder des Dichters, sondern auch Bilder der Menschen und Landschaften, denen der Dichter von seiner Geburt bis zum Tode begegnet ist. Ja, noch mehr: Ingeborg Schnack bringt Abbildungen der Handschriften aus allen Lebensaltern und Abbildungen von Titeln der Erst- und seltener Ausgaben. Also, gerade für den Bibliophilen ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial! Noch ein paar Worte über den einleitenden Essay will ich hier notieren. Er stammt von *I. R. von Salis*, dem bekannten Verfasser des in mehreren Auflagen erschienenen Buches «Rainer Maria Rilkes Schweizerjahre». Der Essay in dem schönen Insel-Band ist klar und nüchtern. Das ist das höchste Lob, das man heute bei dieser Interpretationsverwirrung einem Autor, der über Rilke schreibt, spenden kann. Dabei ist der Essay nicht

ohne Wärme geschrieben. Sie hat sich im ständigen Umgang mit dem Werke und mit den Menschen, mit der Landschaft und den Handschriften des Dichters gesammelt. Aber Salis geht auch nicht den Legendenbildungen und Deutungsirrungen, die ja allein schon eine riesige Bibliothek ausmachen, aus dem Wege. Er bringt sie auf den «normalen Stand» der Dinge. Salis' biographischer Essay ist erfüllt von den beiden Erkenntnissen: «Rilkes Lebensform, seine Gangart durch das Leben, war in seiner Zeit und ist in der heutigen schwer zu verstehen, weil sie so stark von allem Gewohnten, Üblichen, Nennbaren abwich und in ihrer, von der dichterischen Arbeit her bestimmten Verpflichtung, daß alles gut gemacht sei, ein Künstlertum von persönlichster Gesetzmäßigkeit wagte, dessen – nennen wir's beim Wort – asoziales Benehmen eine Herausforderung an die eminent sozial bestimmte Umwelt war», und: «Eines kann man in guten Treuen nicht bestreiten: in den dreißig Jahren von seinem Fortgehen aus dem Vaterhaus bis zu seinem Tod in der Schweiz hat Rilke eine klare und reine Linie eingehalten, die von seinem dichterischen Auftrag ausschließlich bestimmt war.»

\*

In «*Stultifera Navis*», 4. Jg., Nr. 3/4, sind die Worte veröffentlicht, die *Martin Bodmer* «Zum Thema Weltliteratur» beim Empfang der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft in der Bibliothek Martin Bodmer, Sonntag, den 8. Juni 1947, gesprochen hatte. 1947 ist auch das Erscheinungsjahr seines Buches «Eine Bibliothek der Weltliteratur» (Zürich: Atlantis Verlag). Mir ist das Buch immer wie ein Traum- und Märchenbuch vorgekommen, und ich war glücklich, als ich diese Kostbarkeiten in der Bibliotheca Bodmeriana in Coligny bei Genf sehen konnte. Jeder, der das Wirken Martin Bodmers kennt oder ihn selbst in längeren Gesprächen schon erlebt hat, weiß, daß er von der Goetheschen Idee der Weltliteratur besessen ist. Sie wurde für ihn «Mitte» des Lebens, ständiger Begleiter; er sammelt die Dokumentation der Weltliteratur in Originalen, oder den Originalen möglichst nahekommenden Dokumenten, und erlebt tagtäglich das «geistige Wagnis» dieses Umganges. Den Einblick in das Wesen dieses Sammlers gibt aber sein Herbst 1956 im Suhrkamp Verlag, Berlin und Frankfurt a. M. erschienenen Buch «Variationen zum Thema Weltliteratur». Schon im ersten Abschnitt, «Prolegomena zur Weltliteratur», stellt Bodmer fest: «Seit der bedeutsame Begriff 1827 von Goethe geprägt wurde, ist manches darüber geschrieben worden und doch nichts Entscheidendes geschehen. In diesem Sinne entscheidend, als sich keine Entwicklung daran knüpfte, wie sie der etwa gleichzeitig entstandenen deutschen Philologie zuteil geworden ist.» Die Erkenntnis: Weltliteratur ist kein eindeutiger Begriff, zwingt nun Martin Bodmer, im Ausstrahlungskranz seiner Bibliothek und im ständigen Erleben der ersten Niederschriften oder der ersten Drucke hochentwickelter Nationalliteraturen nach einer übernationalen, souveränen Schau zuzusehen, ihre Hintergründe



zu erkennen, sich im Labyrinth weltliterarischer Vorstellungen zu orientieren und möglichst herauszufinden. In der Optik der modernen Literaturwissenschaft ist dies nicht so einfach, denn Ernst Robert Curtius nennt die Literaturwissenschaft der letzten fünfzig Jahre ein Phantom («Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter», Bern 1948), und Max Wehrli spricht in seinem wissenschaftlichen Forschungsbericht «Allgemeine Literaturwissenschaft» (Bern 1951) von einem chaotischen Zustand. In anderer Beleuchtung das bereits genannte Wort von Walter Muschg von der «Zerschwatzen Dichtung». Martin Bodmer nimmt für seine Darstellungen bescheidenere Worte in Anspruch: «Vorspiel von Ergebnissen» (nicht «Ergebnisse»), «Andeutung» (nicht «Deutung») u.a.m. Das schafft sofort ein warmes Klima beim Lesen des Buches, trotzdem Bodmer vor kritischen Bemerkungen nie zurückschreckt. Vielleicht ist ihm die Bemühung zur Deutung des Begriffes Weltliteratur mehr wert, als die Niederschrift einiger blendender Formulierungen in der Nachbarschaft der zünftigen Wissenschaft. Seine Expeditionen in das Riesengebiet der Weltliteratur tragen den Stempel christlich-abendländischer Verantwortung, ohne die Standorte anderer Länder und Religionen zu umgehen. Ein Bogen also, der sich von der «Frühzeit» bis zu unserem problematischen Heute spannt. Welche Thesen sollen wir nun aus diesem erkenntnisreichen neuen Buche Martin Bodmers zur Diskussion stellen? Welches Erlebnis in seinen Bezirken des geistigen Wagnisses besonders beleuchten? Welche Anregung vergleichend aufnehmen? Man müßte bei der Reichhaltigkeit bald diese Versuche aufgeben. Der Gesamteindruck dieses Buches ist irgendwie aufwühlend, denn Bodmers Erlebnisse und Erkenntnisse sind Herausforderung zur ordnenden Sichtbarmachung unseres eigenen Standortes. Variationen nennt Bodmer seine glänzend geschriebenen neunzehn Betrachtungen. An einer Stelle sagt er: «Das eine aber ist gewiß: daß alles fließt. Und nun das Entscheidende: es fließt in doppeltem Sinne. Einmal im Wandel, in dem wir inbegriffen sind, sodann in der Spiegelung, die dieser Wandel in uns erfährt.» Hier ist eine Andeutung auf die grandiose Landschaft «Weltliteratur», hier ist aber auch Hinweis auf die Verantwortung für die Erfüllung einer Forderung, vor die wir tagtäglich, ja stündlich gestellt werden. Und wenn Bodmer von Goethe sagt, er sei «vielleicht letzte Verkörperung harmonischen Menschseins», dann ist für jeden einzelnen von uns, die wir unter der Zerrissenheit unseres Heute wie immer auch leiden, die Sehnsucht nach der Harmonie von Geist und Schönheit, wie sie die Völker in der Nähe des Ewigen in ihren besten Schöpfungen sichtbar gemacht haben, besonders stark fühlbar. Ein Wegweiser dorthin ist Martin Bodmers Buch.

\*

Vom *Gutenberg-Museum Mainz* erfahren wir: Im September 1956 hat das Gutenberg-Museum auf der Deutschen Industrie-Ausstellung in Helsinki eine alte Handpresse und eine Anzahl Drucke des

16.-18. Jahrhunderts ausgestellt. Die Abteilung des Gutenberg-Museums ist von über 200 000 Finnen und von den führenden Persönlichkeiten des Landes besucht worden. Auf der alten Handpresse wurde vor den Augen der Besucher das Titelblatt der ersten in Finnland erschienenen Bibel gedruckt. Das kostbare Original dieser 1685 in Turku gedruckten Bibel hatte die Finnische Staatsbibliothek dem Gutenberg-Museum zur Verfügung gestellt. – In der Morris-Sammlung des Gutenberg-Museums fehlten bis jetzt nur noch die drei Bände der Werke Shelleys aus den Jahren 1894 und 1895. Der Fabrikant Karl Theodor Wunderle hat diese drei Bände soeben in London erwerben können, und er hat sie wie zuvor schon seine gesamte Morris-Sammlung dem Museum geschenkt. Das Museum besitzt jetzt 73 Bücher und 67 Einblattdrucke der Kelmscott Press und damit die vollständigste Morris-Sammlung überhaupt. Die Sammlung enthält auch den seltenen Entwurf zu der «Chronik des Froissart» sowie zahlreiche Probedrucke und Kleindrucksachen aus der Werkstatt von William Morris. – Die Ausstellung unter dem Titel «Buch und Druck im Wandel der Zeit» will den Besucher des Gutenberg-Museums durch die Geschichte des Buches und der Schrift von den Anfängen bis zur Gegenwart führen. Sie reicht von den babylonischen Tontäfelchen, die mehr als viertausend Jahre alt sind, über mittelalterliche Handschriften bis zu Meisterdrucken unserer Tage. Die Ausstellung will sehr konzentriert in das gesamte Gebiet der Buch- und Schriftkunde einführen. Besondere Aufmerksamkeit ist der Buchillustration geschenkt. Zur Erläuterung der Reproduktionstechniken sind den Holzschnitten, Kupferstichen, Stahlstichen und frühen Lithographien die Original-Holztafeln, Kupferplatten, Stahlplatten und Steine beigegeben, soweit sie noch erreichbar waren. Es ist selbstverständlich, daß die Person Gutenbergs und die Mainzer Frühdrucke ausführlich behandelt werden. Die Ausstellung zeigt neben Handschriften und Drucken aller Jahrhunderte auch Exlibris, alte Spielkarten, Naturselbstdrucke, alte Zeitungen, Druckerzeichen, Schreibgeräte und Beschreibstoffe, Einblattdrucke, Graphik sowie Dokumente und Bilder aus dem Leben großer Drucker. Die Druckwerke aus den letzten Jahren werden ständig durch neu hinzukommende Vorzugsdrucke ergänzt, so daß der Besucher ein lebendiges Bild des Buchschaffens unserer Tage gewinnen kann. Neben dieser Ausstellung sind die Gutenberg-Werkstatt, die Abteilung «Bücher aus tausend Jahren» und zu besonders festgesetzten Zeiten der Tresorraum mit der Gutenberg-Bibel geöffnet.

\*

Der Direktor des Gutenberg-Museums Mainz, Prof. Dr. Aloys Ruppel, hat in seiner programmatischen Schrift «Weltmuseum der Druckkunst und Internationale Gutenberg-Gesellschaft» (3. Auflage, Mainz 1955) u.a. gefordert: Das Gutenberg-Museum soll und muß werden: «... die wissenschaftliche Zentralstelle für alle Arbeiten zur Geschichte der Buchdruckerkunst in allen Ländern der Erde...» Daß diese Forderung beharrlich und

zielbewußt durchgeführt wird, beweist auch wieder das Gutenberg-Jahrbuch 1956. Begründet und herausgegeben von Aloys Ruppel, gehören diese Jahrbücher längst zur international anerkannten Fachliteratur. Aber auch für den Bibliophilen sind diese Jahrbücher unentbehrlich. Ruppel kann mit Recht im Vorwort feststellen: «Dieser einunddreißigste Jahrgang des Gutenberg-Jahrbuches reiht sich würdig an seine Vorgänger an. Seine 43 Aufsätze, durch 84 Abbildungen illustriert, wurden von 22 Deutschen, 2 Engländern, 3 Franzosen, 4 Italienern, 1 Jugoslawen, 3 Nordamerikanern, 4 Österreichern und 3 Spaniern in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache geschrieben; sieben Ausländer bedienten sich der deutschen Sprache.» Unter den Beiträgen ist auch ein Aufsatz von Dr. Adolf Dresler-München: Georg Straub als Verleger und Drucker in Rorschach 1593–1599. 3 Aufsätze behandeln «Schrift», 2 «Papier», 2 die Zeit Gutenbergs, 10 die Frühdruckzeit, 17 die Zeit 1500 bis 1900, 9 «Bucheinband» und 4 sind verschiedenen Themen gewidmet, darunter ist auch ein Jahresbericht der Gutenberg-Gesellschaft 1955/1956 vom Herausgeber des Jahrbuches.

\*

Der «Book Club of California, San Francisco» plant in seinen Quarterly News-Letters die bereits einundzwanzig Jahre erscheinen, eine Aufsatzreihe über die bibliophilen Bestrebungen in den einzelnen Ländern. Die Aufsatzreihe eröffnete in Nr. 4 1956 der Schreiber dieses «Briefes» mit «Fine Book Printing in Western Germany since 1945». Der Gedanke, einen umfassenden Überblick über die Bibliophilie in aller Welt in dieser schön gedruckten Zeitschrift des Kalifornischen Buchklubs zu geben, ist nachahmenswert. Es wäre für die bibliophilen Gesellschaften zu bedenken, ob nicht ein regelmäßiger bibliophiler Jahreskongreß, zuerst der deutschsprachigen, später der fremdsprachigen bibliophilen Vereinigungen, äußerst anregend, ja fruchtbar wäre. Alle, die am Buche wirken, müßten mit ihren besten Vertretern zu Worte kommen.

\*

Die Gesellschaft der Bibliophilen hält die Jahresversammlung 1957 in Berlin ab. Das Jahrbuch «Imprimatur» wird mit einer neuen Folge Band I fortgesetzt. Herausgeber sind Siegfried Buchenau und Georg Kurt Schauer. Diese neue Folge wird

etwas kleiner im Format werden (etwa 17 × 24 cm) und soll pünktlich am 1. Dezember jedes Jahres erscheinen.

\*

Bei der letzten Versteigerung von *Gerd Rosen in Berlin* (16.–20. November 1956) gab es einige bemerkenswerte schweizerische Drucke. Die älteste Inkunabel der Auktion, das vermutlich erstes schweizerische Druckwerk (1468) war für DM 3600.– angesetzt und wurde für DM 4100.– von Martin Bodmer erworben. Diese Erklärung des Buches Hiob von Papst Gregor I. wurde von dem Gutenberg-schüler Berthold Ruppel in Basel gedruckt. In Basel wurde auch bei Froben und Bischoff 1557 *Agricola: Vom Bergwerk XII Bücher*... gedruckt. Es erreichte mit DM 2400.– fast das Doppelte der Schätzung. Zu den «Raritäten» gehörte das mit DM 6000.– angebotene Exemplar Marquardt von Stein: *Der Ritter vom Turn* mit 45 Holzschnitten von Albrecht Dürer. Diese kuriose «Jungmädellektüre» (nach Stammler mit «recht pikanten Novellen») gehört bei seiner großen Seltenheit zu den «höchst bewerteten illustrierten Büchern». Diese Ausgabe stammt aus Straßburg (Joh. Knoblauch 1519) und erzielte DM 4500.–. Von der ersten Basler Ausgabe (M. Furter 1493) ist seit 1900 kein einziges Exemplar im Handel nachweisbar, die angebotene Ausgabe ist weder im öffentlichen Besitz, noch auf deutschen Auktionen nachweisbar. Der Sensationspreis von 7050.–, der auf der vorjährigen Auktion Rosen für die Erstausgabe des Grimms-hausen erzielt wurde, wirkte sich scheinbar auch bei dem großen Erfolg der diesjährigen Versteigerung von Barockbüchern aus. Die besten Stücke sind meist über das Doppelte der Schätzung hinausgekommen. Dieses Interesse für gute Stücke konnte man aber auch in den anderen Abteilungen bemerken. Bei den Autographen gab es gleich zu Beginn einige «Sensationspreise». Das eigenhändige Manuskript von Franz Kafka «Der Riesenmaulwurf» wurde für 3000.– (950.– angesetzt) und die erste Niederschrift des schönen Vortrages von Hugo von Hofmannsthal «Der Dichter und diese Zeit» für 2700.– (1600.–) vom Schiller-Nationalmuseum in Marbach für das Literaturarchiv erworben. Überraschend hohe Preise erzielten Gedicht-handschriften von Rudolf Alexander Schröder und Rudolf Borchardt. Ein Schweizer Sammler erwarb ein Notenmanuskript von Tschaikowsky für 3100.–. Tschaikowskys Notenmanuskripte sind von größter Seltenheit, da sie sich fast ausschließlich im Besitz des russischen Staates befinden.

### *Fragen / Antworten*

*Antwort 33.* Emile Coués Schrift «La maîtrise de soi-même par l'autosuggestion consciente» ist 1913 erschienen, die erste deutsche Übertragung ein Dutzend Jahre später. Sollten Sie weniger das Buch selbst als das darin beschriebene Heilverfahren im Auge haben, dann werden Sie sich wundern, daß dem Apotheker von Nanzig daran der Erstan-

spruch bestritten werden könnte. Beim Lesen Ihrer Frage fiel mir nämlich ein, daß ich ähnlichem schon bei *Justinus Kerner* begegnet sein mußte. Und richtig, beim Nachschlagen in dessen anmutigem «*Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*» fand ich, leider erst nachdem ich fast den ganzen Band durchblättert hatte, auf S. 381 f. der Erstausgabe von 1849